

Der gefährlichste Teil aller Räuber, Totschläger und Brandstifter wartet, während noch geraubt, totgeschlagen und in Brand gesteckt wird, auf die Gelegenheit eines solideren Metiers. Manchen zeigt sich gesucht oder zufällig die Chance: Koljaiczek war als Wranka ein guter und vom hitzigen Laster so kurerter Ehemann, daß ihn der bloße Anblick eines Streichholzes schon zittern machte. Streichholzschachteln, die frei und selbstgefällig auf dem Küchentisch lagen, waren vor ihm, der das Streichholz hätte erfunden haben können, nie sicher. Zum Fenster warf er die Versuchung hinaus. Mühe hatte meine Großmutter, das Mittagessen rechtzeitig und warm auf den Tisch zu bekommen. Oft saß die Familie im Dunkeln, weil der Petroleumlampe das Flämmchen fehlte.

Quelle: Grass G. 1959: *Die Blechtrommel*. Neuwied am Rhein – Berlin-West, 20–22.

Der Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei 1923

Die Autorin Elli Alexiou (1894–1988) studierte Pädagogik und französische Literatur in Athen und Paris und war als Lehrerin tätig. 1928 trat sie der Kommunistischen Partei Griechenlands bei. Nach dem Bürgerkrieg von 1946 bis 1949 musste sie als Sympathisantin der Linken das Land verlassen und verbrachte viele Jahre in Rumänien, ehe sie 1962 in ihre Heimat zurückkehrte.

Ihre Erzählung „Ibrahim Babas Brunnen“ behandelt die Ereignisse in der Folge der „kleinasiatischen Katastrophe“ 1922/23. Das Scheitern der Megalē Idea, der „Großen Idee“ von der Vereinigung aller vormals griechisch besiedelten Gebiete Anatoliens mit dem griechischen Mutterland, und der Bevölkerungsaustausch nach dem Frieden von Lausanne mit der Türkei zählen zu den einschneidendsten Ereignissen der griechischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Hunderttausende Menschen wurden entwurzelt und Existenzen zerstört. Die Schilderung durch Alexiou stellt aber nicht Nationalismus und Hass in den Mittelpunkt, sondern die Unbegreiflichkeit der Umsiedlung aus der Perspektive einer kleinen Dorfgemeinschaft in Griechenland. Das friedliche Zusammenleben zwischen Griechen und Türken findet durch den Räumungsbefehl an alle türkischen Bewohner ein jähes Ende – eine Sichtweise der Autorin, die in den Augen vieler an Verrat an der nationalen Sache grenzte und erst in den sechziger Jahren salonfähig zu werden begann.

Es war noch kein Jahr vergangen, als der Befehl über das Land hereinbrach, daß die Türken in die Türkei und die Griechen von dort hierherkommen mußten. Zunächst konnte das niemand glauben noch fassen. Die Zeitungen druckten wieder und wieder die Bestimmungen in großen schreienden Buchstaben, die Türken und Griechen lasen sie gemeinsam, in Gruppen an Straßenecken und in Kaffeehäusern. Aber die Zeitungen schreiben doch, was sie wollen ... Ist denn sowas denkbar? Kann man ein ganzes Volk aus seinem Haus vertreiben? Aus seiner Gegend entwurzeln? Was ist es denn? Eine Truhe, die man packt und wegtransportiert? Man kann das Öl vom Wasser scheiden, sagt man, aber nicht die Milch vom Wasser. Denn in so vielen Jahren des Zusammenlebens waren sie untereinander durch alle möglichen Bande, Geschäfte, Transaktionen, Freundschaften und Liebe unentwirrt verbunden. Sie waren wie zwei unterschiedliche Pflanzen, die in denselben Topf gepflanzt werden. Obwohl sie sich als Fremde empfinden, wachsen unter der Erde ihre Wurzeln ineinander und über der Erde ihre Zweige, und wenn man an einer zieht, um sie zu entwurzeln, folgt auch die andere. Es kam sogar vor, daß einem zugeflüstert wurde, jenes Türkenmädchen

liebe jenen Griechen. Und bei Leichenzügen von Griechen konnte man bisweilen auch einige Türken sehen, die am Ende des Zuges folgten mit ihren karmesinroten Fezen, gebeugt und mit Tränen in den Augen. Und wenn man die Menge von einem hohen Fenster betrachtete, sah es aus wie ein Frühlingsfeld, an dessen Rändern ringsherum Mohn blüht.

Indessen begannen viele Türken, soweit sie große Familien hatten, mit dem Aufbruch. Sie verkauften, so gut es ging, ihre Habe, um, wenn schon, so früh wie möglich zu gehen, um vielleicht etwas besser unterzukommen, wenn sie unter den ersten wären. In den Dörfern verkauften sie ihre Tiere und ihr Öl, denn nach der Vorschrift durfte man nur die bewegliche Habe verkaufen, und stiegen, so schnell sie konnten, hinunter zum Hafen. Unsere allzeit ruhige Stadt war auf den Beinen und verwandelte sich von einem Tag zum anderen in eine riesige Börse. Altmodische Uhren, eingeschlossen unter Glasstürzen, und Backformen, die seit fünfzig Jahren am selben Nagel gehangen hatten, befanden sich jetzt in den Händen der Marktschreier und suchten einen Käufer. Und die Witwe Zeynep Hanim, die ihre Tochter verlobt und all ihre Habe verkauft hatte, um ihr einen eigenen Hausstand einzurichten ... ihre Goldmünzen und ihr Diamanthalsband, alles hatte sie hingegeben, um das kleine Häuschen zu bauen, und jetzt würde sie alles seinem Schicksal überlassen und mit nichts als ihrer Seele aufbrechen. Es war ihnen nicht einmal vergönnt, für kurze Zeit einzuziehen, einen Monat in dem mühsam erworbenen Häuschen zu wohnen. Sie waren gerade dabei, Fenster und Türen zu streichen, als der Befehl bekannt wurde. Da ließen sie alles stehen. Sollten doch jene, die das Schicksal zu Bewohnern dieses Hauses machen würde, Fenster und Türen streichen, wie sie mochten. Unser Schicksal, sagte Zeynep Hanim, war es, uns krummzulegen für ein Dach über dem Kopf und plötzlich mit nichts als Schulden dazustehen.

Die Griechen, vor allem die Frauen, begleiteten die Türken bis zum Schiff, hakten sie ein oder trugen ihre Säuglinge. Sie wollten irgendwas füreinander tun, irgendwas machen, und tauschten irgendein Geschenk zum Andenken aus. Das letzte Tuten des Schiffes wurde begleitet von traurigem Gemurmel unter den Kopftüchern, von unterdrücktem Schluchzen und Seufzern. Aufträge gingen hin und her: Schreib uns unbedingt, Dirayet Hanim, sobald Deine Ihsani niederkommt, über das Kind, das sie zur Welt bringt. Warum geht ihr weg und laßt uns mit der Ungewißheit zurück? Ich bitte Dich, sobald Stavros vom Militär zurückkommt, schreib mir, was er Dir sagt. ... Er wird mir auch schreiben, aber vielleicht will er mir keinen Kummer bereiten. ... Aber ich will nicht mit der Hoffnung leben, daß er es schafft, mich zurückzubringen, und dann alles nicht wahr gewesen ist!

Und sie liefen den ganzen Tag umher und ließen sich Bescheinigungen ausstellen, wenn sie irgendwo als Angestellte gearbeitet hatten, möglicherweise würden sie ihnen ja dort, wohin sie zogen, nützlich sein. Und sie baten um Zeugnisse für ihre Kinder, aus denen sich ergab, daß sie die zweite Klasse des griechischen Gymnasiums oder die vierte Volksschulklasse absolviert hatten.

Nur Ibrahim Baba schien nicht vorzuhaben wegzugehen. Weder verkaufte er etwas, noch legte er Eile an den Tag. Jedes Mal, wenn die türkischen Schiffe einliefen und sich mit Menschen füllten, stieg er zusammen mit den Griechen hinunter zum Hafen und verfolgte das Geschehen als Zuschauer. Als sei diese Angelegenheit nicht auch seine. Diese Angelegenheit jedoch hatte Fristen, und die Fristen liefen heute oder morgen ab. Da endlich machte sich Ibrahim Baba auf und ging zum Bischof. Daran hatte er seine Hoffnungen geknüpft, das gab ihm die Ruhe: Wenn mir nichts anderes übrigbleibt, wird er sich gesagt haben, lasse ich mich taufen.

„Effendi“, sagte er zum Bischof, „ich kann nicht weggehen, ich will nicht weggehen; lieber werde ich Christ!“

„Ich verstehe“, sagte der Bischof, „leider ist es uns aber untersagt, die vom Bevölkerungsaustausch Betroffenen zu taufen, ich kann Dir nicht helfen. ... Es war schon jemand da mit demselben Anliegen.“

„Türkisch kann ich nicht. Ich bin alt und allein, meine Frau zählt nicht mehr, ein Bündel auf der Sofakante. ... Wohin soll ich denn gehen? ... Hast Du, Effendi, schon mal einen Menschen gesehen, dem man das Herz ausreißt und dann sagt, steh auf und geh! ... Das versuchen sie mit mir zu tun.“

Am letzten Tag hatte Ibrahim Baba nicht mehr die Kraft, an sich zu halten. Er hatte sich bis jetzt beherrscht, aber jetzt ließ er seinem Herzen freien Lauf. Er ging auf die Straße und schluchzte lauthals wie ein kleines Kind; der Damm in ihm war gebrochen. Er suchte der Reihe nach die Läden auf, fragte jeden einzelnen Griechen und bat weinend um Antwort:

„Bruder, hast Du irgendwelche Klagen über mich? Hab ich Dir was zuleide getan?“

„Ach woher, mein Bey, Du warst doch wie ein Heiliger. ...“ Und etwas weiter fragte er erneut: „Hab ich Euch vielleicht geschadet, Effendis, ohne es zu merken, ... ohne es zu wollen?“ Was sollten sie antworten?

...

„Da doch keine Feindschaft zwischen uns ist, da wir Euch mögen und Ihr uns mögt, warum schreibt Ihr keinen Brief, daß wenigstens ich hierbleiben kann, der ich alt bin und nicht weiß, wohin? Wir dürfen unsere Leute nicht mehr ausgraben, unsere Religion erlaubt uns nicht, so wie Euch, daß wir die Knochen des Frühverstorbenen mitnehmen ...“

Quelle: Alexiou E.: *Ibrahim Babas Brunnen*. In: Coulmas D. 2001: *Griechische Erzählungen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main, 64–68.

Reflexionen über nationalistische Euphorie und Kriegsverbrechen in Griechenland

Im Jahr 1896 erfasste zum wiederholten Male ein griechischer Aufstand die nach wie vor dem Osmanischen Reich zugehörige Insel Kreta. Unter der Führung des Rechtsanwalts und späteren griechischen Regierungschefs Eleutherios Venizelos riefen die Rebellen die Vereinigung der Insel mit dem bereits seit 1830 unabhängigen Hellas aus. In Griechenland wurde die Nachricht mit Begeisterung aufgenommen, und die neue griechische Kriegsflotte lief in Richtung Kreta aus. Dieses Eingreifen führte zum Türkisch-Griechischen Krieg, der 1897 mit einer Niederlage Griechenlands endete. Auf Betreiben Englands erhielt Kreta eine Autonomie unter osmanischer Hoheit – der erste Schritt zur Vereinigung Kretas mit Griechenland im Jahr 1913.

Der 1883 in Iraklion (griech. Irakleio) auf Kreta geborene Nikos Kazantzakis erlebte die damaligen Ereignisse selbst mit und verarbeitete sie in einigen seiner Romane. Hier eine Passage aus dem Welterfolg „Alexis Sorbas“, in welcher der Titelheld kritisch über seine Teilnahme an den Massakern des Jahres 1896 reflektiert.

„Ob ich zum erstenmal nach Kreta komme?“ begann er mit halbgeschlossenen Augen und blickte aus dem Fenster in die Ferne zum Ida hinüber, der nach und nach hinter uns verschwand. „Nein, es ist nicht das erste Mal. Man schrieb '96, ich war in den besten Mannesjahren. Mein Bart und Haar hatten noch ihre echte Farbe, pechschwarz. Ich besaß noch meine zweiunddreißig Zähne. Wenn ich mich betrank, aß ich zuerst die Pasteten, dann den zugehörigen Teller. Und ausgerechnet damals wollte der Teufel, daß mal wieder ein Aufstand auf Kreta ausbrach.“